



«Ich habe Verständnis für jeden Wirtschaftsflüchtling»

Janine Händel, seit fünf Jahren Chefin der Roger Federer Foundation, über falsche Entwicklungshilfe, voraussehbare Flüchtlingsströme und ihre Sicht auf die Armut.

Interview **Yvonne Zurbrugg** Bilder **Johannes Diboky**

Frau Händel, was ärgert Sie an der aktuellen Flüchtlingsdebatte am meisten?

Welche Vorurteile da existieren über «die Leute, die da kommen». Dabei erkennt man einen Flüchtling nicht einfach so. Ich stamme selbst aus einer Flüchtlingsfamilie, meine Familie flüchtete im Zweiten Weltkrieg aus Pommern und wartete lange in einer Auffangstation in Hamburg, bevor sie eine Wohnung zugewiesen bekam.

War das Asylchaos denn voraussehbar?

Der Flüchtlingsstrom aus Syrien ist eine Folge unseres Handelns oder auch Nichthandelns und als solches zumindest für Experten voraussehbar. Die zivile Bevölkerung muss die Konsequenzen unserer Weltpolitik ausbaden. Und aufgrund unzureichender humanitärer Hilfe vor Ort fehlt den Syrern die Hoffnung, ja der Grund für einen Verbleib im Land. Wir sind nicht Opfer des Flüchtlingsstroms, wir sind die Akteure und hätten es in der Hand, den Lauf der Dinge zu ändern.

Unterscheiden Sie zwischen einem Kriegs- und einem Wirtschaftsflüchtling?

Wenn es um den Asylstatus geht, selbstverständlich. Jemand, der bedroht ist, soll auf keinen Fall zurückmüssen. Aber ich habe auch absolutes Verständnis für jeden Wirtschaftsflüchtling, der sein Bündel packt und sich eine bessere Zukunft proaktiv selber schafft. Negieren und Zurückschicken bringen nichts.

Warum?

Weil der Wirtschaftsflüchtling wiederkommt. Und ich finde, er hat das moralische Recht dazu. Wollen wir dem etwas entgegensetzen, müssen wir schauen, dass es in Afrika lebenswert genug ist. Auch das hätten wir in der Hand. Und zwar nicht mit Entwicklungshilfe, sondern mit der Förderung von Wirtschaft, Menschenrechten und Frieden.

Die Schweiz hat eine grosse Tradition in der Entwicklungshilfe. Hat diese Mitschuld an der Misere in Afrika?

Ich denke nicht. Aber die Tradition hat sicherlich dazu beigetragen, dass Afrika in erster Linie als Hilfsempfänger gesehen wird. Aber auch die Medien, die ein einseitiges Bild zeichnen. Dabei sollten wir das Investitionspotenzial in Afrika erkennen und unsere Produktionen auch dorthin verlagern. Es gibt in Afrika sogar stabilere Verhältnisse als in manchen asiatischen Staaten, die heute als Produktionsstandorte beliebt sind. Jobs und damit eine Perspektive würden die Flüchtlingsströme minimieren.

China investiert stark in Afrika...

Ja, sehr. Sie sind aber leider die Einzigen. Dabei wäre Wettbewerb unter den Investoren dringend nötig, damit faire Preise und faire Standards eingeführt werden können.

Welche afrikanischen Staaten bieten sich als Produktionsstandorte für Schweizer Unternehmen an?

Äthiopien zum Beispiel ist nur sechs Flugstunden von uns entfernt und liegt in derselben Zeitzone wie die Schweiz. Es gibt gute Universitäten und motivierte, ausgebildete Leute, aber fast keinen Arbeitsmarkt. Die Besten haben nur die Wahl, bei einer NGO oder bei der Regierung zu arbeiten. Wer von einer anderen beruflichen Zukunft träumt, dem bleibt nicht viel anderes übrig, als sein Glück anderswo zu suchen.

Stichwort Bildung. Dem hat sich die Roger Federer Foundation verschrieben, die Sie seit fünf Jahren leiten. Mit welchem Ansatz?

Ich komme aus der Friedensförderung. Dort lautet der Grundsatz: Du kannst keinen Frieden schaffen, wenn die Leute keinen Frieden wollen und ihn nicht leben. Also musst du zuerst die innere Haltung der Menschen verändern. Denselben Ansatz haben wir in der Foundation: Die Eltern müssen zuerst begreifen, dass ihre Kinder eine bessere Chance dank Bildung haben. Dann ist es relativ einfach, sie zu motivieren, ein Schulhaus zu bauen, Lehrer zu bezahlen, einen Kindergarten zu starten oder einen Garten anzupflanzen für Mahlzeiten in der Schule.

Sie fokussieren auf Kinder bis neun Jahre. Warum?

Man muss zuerst in einen gesunden Nährboden investieren, damit der Mais gut wächst und man ihn ernten kann. Die Bildungsförderung bei Kleinkindern ist ein weit unterfinanziertes Gebiet. Dabei ist durch Studien x-fach belegt, dass sich Frühbildung auszahlt.

Welcher Armut begegnen Sie vor Ort?

Was verstehen Sie genau unter Armut? Die allgemeine, ans Einkommen gekoppelte Definition greift hier zu kurz. Malawi beispielsweise gilt als dreizehntärmstes Land der Welt. Reist man dort herum, begegnet man Lebensumständen, die wir zwar als arm klassieren, die aber dennoch ein Leben in Würde erlauben. Bin ich hingegen in Bombay in gewissen Slums unterwegs, ist das eine Armut, die frappt, da sie keine Menschenwürde mehr zulässt.

Volkswirtschaftlich wird Armut nun mal am Einkommen gemessen...

Ja, je weniger Einkommen, desto ärmer. Wir bewegen uns mit der Foundation aber in ruralen Gebieten und Gemeinschaften, die null Einkommen generieren. Sie sorgen einfach für sich selbst. Das sagt jedoch nichts über ihre Lebenswürde oder über ihre Zufriedenheit aus. Die Menschen, mit denen wir arbeiten, haben trotz ihrer «Armut» immer noch genügend Ressourcen, um sich zu helfen und weiterzuentwickeln.

Wie funktioniert die Arbeit vor Ort?

Unsere Unterstützung fliesst zu einem grossen Teil in die Löhne von lokalen Coaches und Mentoren, die in die Dörfer fahren und dort versuchen, das Denken und die Einstellung der Bewohner zu verändern. Wir möchten erreichen, dass diese Menschen ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Anstatt?

Anstatt – wie leider stark verbreitet – lethargisch auf Hilfe warten. An dieser Haltung sind wir Entwicklungshelfer wesentlich mit beteiligt: Zu oft kam schon ein Lastwagen vorbei, der alte Kleider, Velos oder Lebensmittel geliefert und abgeladen hat.

Aber Entwicklungshilfe läuft seit Jahrzehnten genau so ab, oder?

Leider immer noch viel zu oft. Darum ist es eine Herausforderung, vor Ort gute Organisationen zu finden, die unseren Ansatz umsetzen. Es ist weit aufwendiger, die Leute zu mobilisieren, als einfach Waren abzuladen. Doch immer mehr NGOs erkennen glücklicherweise, dass mit reinen Hilfslieferungen keine nachhaltigen Veränderungen erzielt werden können. Und sie sind enorm motiviert, wenn sie sehen, was mit der Mobilisierung des Dorfes, in dem einst alle passiv waren, erreicht werden kann.

Erzählen Sie uns ein Beispiel.

Bei unseren Mahlzeitenprogrammen in den Schulen beginnen unsere Coaches immer mit grossen Dorfversammlungen und fragen nach dem eklatantesten Problem. Lautet die Antwort, dass die Kinder hungrig sind, fragen sie weiter: Warum füttert ihr während der Hungerperiode nicht einfach die Kleinsten? Und sagen: Wir helfen euch dabei, das zu organisieren. Wir schicken dann unsere Coaches, die mit den Dorfbewohnern am jeweiligen Anliegen arbeiten, dorthin. Ein paar Monate später,



wenn wir wieder zu Besuch sind, wird oft schon die ganze Schule mit einer Mahlzeit versorgt, und zwar das ganze Jahr.

Diese Mentalitätswechsel stellt man sich nicht so einfach vor, wenn man bedenkt, dass das Dorf nebenan vielleicht gerade wieder eine Lieferung von mehreren Tonnen Mais bekommen hat...

Es braucht in der Tat Weitsicht, Einsicht, Leadership und Selbstverantwortung der Gemeinschaft. Das haben wir bislang immer erreicht. Und es ist toll zu sehen, wie stolz die Gemeinschaft auf sich ist, wenn sie etwas selber verändert hat. Schliesslich ist niemand gerne nur Hilfsempfänger. Nicht in der Schweiz und nicht in Afrika.

Bis 2018 sollen eine Million Kinder von der Roger Federer Foundation profitiert haben. Was ist Ihr Kernanliegen? ►

«Einkommen sagt nichts über Lebenswürde aus.»

Das Gespräch

Wir hoffen, den Kindern wenigstens die Chance geben zu können, ihr Potenzial zu nutzen. Es geht darum, dass die Qualität der Grundbildung im Dorf so gut ist, dass die Kinder später mehrere Optionen im Leben haben. Wir wollen aber auch, dass die Gemeinschaft alle Kinder bis zum Abschluss in der Schule belässt. Auch die Mädchen. Sie sollten nicht mehr in der fünften

Klasse verheiratet werden und von der Schule abgehen. Und die Teenagermütter sollten die Schule fortsetzen können.

Wie viel vom Geld, das Roger Federer, private Donatoren und die Credit Suisse in die Foundation einzahlen, kommt im Projekt an?

Über 90% unsere Ausgaben fließen direkt in unsere Projekte vor Ort, da wir ausschliesslich mit lokalen Organisationen direkt zusammenarbeiten. Wir sind zudem eine Förderstiftung, die nicht selbst die Projekte umsetzt. Auch haben wir keine Fundraisingkosten. Darum sind unsere Verwaltungsaufwände so tief.

Im November beginnt wieder die Spendenzeit. Wo ist das Geld von Spenderinnen und Spendern gut ausgegeben?

Ich rate dazu, sich mit ein paar Fragen auseinanderzusetzen, bevor man spendet. Was ist mir wichtig? Welches Thema? Welches Land? Welche Zielgruppe? Kennt man die Antworten, findet man im Internet eine Reihe von passenden Organisationen. ►

ANZEIGE



Klar können Sie zu Ihrem Event nur online einladen ...

ANZEIGE



... mehr Gäste kommen dank des Werbebriefs.

Direct Marketing. Auch das ist die Post.

Die Wirkung macht den Unterschied: Für 58% der Schweizer Unternehmen ist der Brief das Medium, auf das Kunden am ehesten reagieren. Und das ganz sicher nicht nur bei Einladungen.

Mehr Infos unter: post.ch/wirkung-studien

DIE POST 
Gelb bewegt.

Lösen Sie mehr Response aus.

Das Gespräch

Ein Gespür dafür, wie eine Organisation funktioniert, kriegt man bei der Ansicht des Jahresberichts. Schreibt die Organisation nur, wie viele Schulen sie gebaut, oder auch, was sie bewirkt hat? Es lohnt sich auch, die Ausgaben für Fundraising, Administration und Verwaltung einmal zusammenzurechnen, da kommt man teils auf horrenden Beträge. Einer NGO, die keinen Finanzbericht auf der Webseite publiziert, würde ich kein Geld geben.

Gibt es Zertifizierungen, die mir als Spenderin eine gewisse Sicherheit geben?

Zewo ist sicherlich das bekannteste Label. Doch sollte man wissen, dass Zewo nur darüber Auskunft gibt, wie eine Organisation geführt und verwaltet wird. Weit wichtigere Fragen wären: Was bewirkt eine Organisation? Und was hätte sie noch bewirken können? Das kann Zewo leider nicht abdecken, weil dafür Wirkungsanalysen in den Projekten auf der ganzen Welt nötig wären.

Es scheint mir immer schwieriger zu werden, bei den Hilfswerken die Übersicht zu behalten...

«Das Humanitäre ist meine Berufung, nicht die Diplomatie.»

Stimmt. Immer mehr internationale Non-Profit-Organisationen eröffnen hier Geschäftsstellen, um Geld zu sammeln. Ich bin immer wieder überrascht, wie erfolgreich diese in kurzer Zeit hohe Spendeneinnahmen generieren, obschon sie – vollkommen Zewo-konform und transparent – meist mehr als 30% der Einnahmen für Fundraising und Verwaltung in der Schweiz verwenden. Der Rest geht dann in der Regel an die Mutterorganisation im Ausland, welche ihrerseits Verwaltungskosten abzieht, bevor das Geld endlich in Projekte vor Ort fließt.

Welche Spende ist denn die effizienteste?

Ich empfehle Spenden, die möglichst direkt und ohne Umwege ankommen. Zum Beispiel, wenn Sie Freunde oder Bekannte unterstützen, die beim Wandern im hintersten Tal Nepals eine Schule entdeckt haben, der sie jährlich Geld vorbeibringen.

Und wenn man keine solchen Freunde hat?

Ich rate, anstatt ständig zu wechseln und auf Medienechos zu reagieren, sich für eine Organisation zu entscheiden, die man dann längerfristig unterstützt.

Was halten Sie von der Glückskette, die bei Spendern sehr beliebt ist?

Die Glückskette hat ihre Daseinsberechtigung als sehr gut funktionierendes Mobilisierungstool bei Katastrophen. Würden alle Organisationen auf eigene Faust für die Flüchtlinge sammeln, käme weniger zusammen. Man muss sich einfach bewusst sein, dass nur eine beschränkte Anzahl von ausgewählten Hilfswerken von der Sammelaktion profitiert. Vielen NGOs ist der Zugang zu diesen Mitteln verwehrt, obschon sie gute Arbeit leisten und sich Problemen widmen, die in den Medien weniger Beachtung finden.

Frau Händel, nach Ihrem Studium der Rechtswissenschaften sind Sie für acht Jahre in den diplomatischen Dienst gegangen. Warum sind Sie nicht länger Diplomatin geblieben?

Das Humanitäre ist meine Berufung, nicht die Diplomatie. Ich wollte Diplomatin werden, um die humanitäre Schweiz in Krisengebieten zu vertreten. Mein Mann hätte aber dort, wo es für mich spannend geworden wäre, keine Arbeitsmöglichkeit gehabt. Daher habe ich zwar den Arbeitgeber gewechselt, jedoch nicht den Inhalt meiner Arbeit.

Was sind Sie heute vor allem? Geschäftsführerin, Diplomatin oder Juristin?

Dass ich im sozialen Bereich gelandet bin, war bereits als Kind mein Ziel. Mein erster Berufswunsch war Sonderpädagogin. Nach der Matur ging ich als Reiseleiterin nach türkisch Zypern und erlebte zum ersten Mal geschlossene Grenzen. Als ich zurückkam, stand für mich fest: Ich werde Diplomatin. Heute lege ich grossen Wert darauf, die unternehmerischen und juristischen Aspekte einfließen zu lassen, die besten Standards zu erfüllen, damit wir so viel wie möglich sozial bewirken können. Da kommt also auch die Juristin in mir hervor.

Was passiert mit den eigenen Werten, wenn man jeden zweiten Monat in den ärmsten Ländern der Welt unterwegs ist?

Meine vielen Reisen haben mich gelehrt, genauer hinzuschauen. Werte erscheinen auf den ersten Blick oft ganz anders, als sie wirklich sind. Das ist mit der Armut dasselbe. ★



Die Roger Federer Foundation

Nach seinem ersten Wimbledon-Sieg 2003 gründete Roger Federer seine Stiftung. Aus einem ersten Projekt in Südafrika, der Heimat seiner Mutter, ist inzwischen eine Organisation gewachsen, die Bildungsprojekte für Kleinkinder in Botswana, Südafrika, Malawi, Namibia, Sambia, Simbabwe und der Schweiz unterstützt. Die Stiftung verfügt in diesem Jahr über ein Projektbudget von 5,5 Millionen Franken. Janine Händel leitet die Foundation seit 2010. Alle zwei Monate ist sie selbst in Afrika unterwegs um die Wirkung der Programme zu überwachen. Janine Händel ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern.